

Kommentar

Wie gut sind die deutschen Wasserversorger? – Einige kritische Anmerkungen zum „Branchenbild der deutschen Wasserwirtschaft“*

Seit längerem bestehen in Deutschland Zweifel an der Effizienz des vorwiegend kommunalen Wasser- und Abwassersektors. Hinzu kommt, daß – zumindest hinsichtlich kaufmännischer Daten – keine amtlichen Erhebungen oder sonstigen allgemein zugänglichen Datenquellen für diesen Bereich existieren und somit die wasserwirtschaftlichen Verbände ein „Datenmonopol“ besitzen. Von verschiedenen Seiten, z. B. im sog. „Ewers-Gutachten“ aus dem Jahr 2001, wurde daher eine erhöhte Transparenz der Wasserwirtschaft als Anreiz zur Effizienzsteigerung angemahnt, insbesondere über obligatorische und öffentliche Leistungsvergleiche der Wasserversorger á la Niederlande.

Um nun die Kritiker von der Leistungsfähigkeit der deutschen Wasserwirtschaft zu überzeugen und gleichzeitig weitergehende Forderungen nach Offenlegung von Unternehmensdaten abzuwehren, legten sechs Verbände aus dem Trinkwasser- und Abwasserbereich, u. a. der Bundesverband der Gas- und Wasserwirtschaft (BGW) sowie der Verband kommunaler Unternehmen (VKU), am 8. März dieses Jahres erstmals ein „Branchenbild der deutschen Wasserwirtschaft“ vor. Nach dieser Studie müssen die Deutschen ein glückliches Volk sein, das Trinkwasser in höchster Qualität zu mehr als angemessenen Preisen bezieht, und dessen Abwasserreinigungsstandards in der Welt ihresgleichen suchen. Der Studie zufolge arbeitet die deutsche Wasserwirtschaft mit kaum mehr steigerungsfähiger Effizienz und die zahlreichen, auf Anonymität und Freiwilligkeit beruhenden Benchmarkingprojekte sind eine einzige Erfolgsgeschichte.

Wer aber von diesem Branchenbild differenziertere Informationen erwartet, wird enttäuscht. Die Studie enthält im wesentlichen Daten für Gesamtdeutschland, die so oder in ähnlicher Form schon in diversen BGW-Publikationen oder den Veröffentlichungen der statistischen Ämter erschienen sind. Problematisch ist, daß die Studie nicht nach Ost- und Westdeutschland differenziert, obwohl 15 Jahre nach der Wende noch immer signifikante Unterschiede z. B. beim Pro-Kopf-Verbrauch für Trinkwasser oder den Wasserverlusten bestehen.

Niemand wird bestreiten, daß in Deutschland die Trinkwasserqualität sowie die Versorgungssicherheit hoch sind, ebenso wie die Abwasserreinigungsstandards. Das Branchenbild gibt allerdings nicht darüber Aufschluß, ob diese hohen Standards wirklich nötig sind und falls ja, ob sie derzeit auch mit möglichst geringen Kosten erreicht werden.

Gleichzeitig offenbart die Studie eine gewisse Ignoranz bezüglich ökonomischer Zusammenhänge. So wird zwar auf die technischen und hygienischen Probleme für die öffentliche Wasserversorgung infolge des sich weiter verringernenden Pro-Kopf-Wasserverbrauchs hingewiesen, der mittlerweile zu den niedrigsten in den Industrieländern zählt. Ursachen dafür sind etwa der Einsatz wassersparender Haushaltsgeräte oder das Ausweichen auf Hausbrunnen und Regenwasser zur Brauchwassergewinnung, weshalb die Studie – völlig zu Recht – einer weiteren politisch motivierten Förderung des Wassersparens eine Absage erteilt. Daß dieser Rückgang der Nachfragemenge aber vor allem eine Reaktion auf den weltweit höchsten Wasserpreis in Deutschland sein könnte, wird nicht gesehen. Ebenso wenig werden Konsequenzen für eine Umgestaltung des Preissystems gezogen wie z. B. eine deutliche Erhöhung des (verbrauchsunabhängigen) Grundpreises bei entsprechender Absenkung des Mengenpreises, um Anreize zum Mehrverbrauch zu schaffen.

Um die Leistungsfähigkeit der deutschen Wasserwirtschaft zu belegen, verwendet die Studie primär technische Kennzahlen. Betriebliche Effizienz wird implizit mit Qualitätsmaximierung und Verlustminimierung gleichgesetzt. Daten zur Kosteneffizienz sucht der Leser dagegen vergeblich, ebenso wie Belege für die in der Studie unterstellte effizienzsteigernde Wirkung der zahlreichen aufgelisteten Benchmarkingprojekte.

* Das „Branchenbild der deutschen Wasserwirtschaft 2005“ kann auf den Internetseiten der beteiligten Verbände heruntergeladen werden, z. B. unter http://www.vku.de/vku/verbandsthemen/wasser/wasser_27.pdf

Dabei ist es betriebswirtschaftlich wenig überzeugend, Mineralwasserqualität für Leitungswasser anzustreben, insbesondere weil nur fünf Prozent des täglichen Wasserverbrauchs auf Trinken und Kochen entfallen. Wird einmal von den Vorgaben der Trinkwasserverordnung abgesehen, so dürfte es bei der Trinkwasseraufbereitung genügen, die mikrobiologische Belastung und die Schadstoffbelastung des Trinkwassers soweit – und nicht weiter – abzusenken, daß nach den WHO-Empfehlungen keine akuten Gesundheitsgefahren drohen.¹

Beim internationalen Vergleich der Wasserverlustraten, d. h. des Anteils der Wasserverluste am Gesamtwasseraufkommen, setzen sich die beteiligten Verbände über ihre sonst z. B. gegen internationale Wasserpreisvergleiche regelmäßig geäußerten Bedenken hinweg. Dabei ist die Wasserverlustrate ein äußerst problematischer Indikator, weil sie z. B. die international unterschiedliche Zahl der Kundenanschlüsse, Rohrlängenzängen etc. zur Versorgung eines Gebietes nicht berücksichtigt. Im speziell für betriebswirtschaftliche Effizienzanalysen von Wasserversorgern entwickelten Softwareprogramm Sigma, das auf dem Kennzahlensystem der International Water Association basiert, findet sich dieser Indikator daher nicht. Stattdessen werden entweder die Wasserverluste pro Kundenanschluß oder der sogenannte „Infrastructure Leakage Index“, d. h. das Verhältnis tatsächlicher Verluste zu technisch erreichbaren Minimalverlusten, verwendet.

Neben der mangelhaften internationalen Vergleichbarkeit kommt noch hinzu, daß das Ziel der Verlustminimierung ebenfalls betriebswirtschaftlich fragwürdig ist. Da Deutschland auch nach Ansicht der Verfasser des Branchenbilds ein wasserreiches Land ist, und Trinkwasser kein Giftstoff ist, werden Wasserverluste erst dann zum Problem, wenn sie z. B. zu Gebäudeschäden, Druckabfall oder Versorgungsunterbrechungen führen. Mit zunehmendem Grad der Verlustvermeidung steigen aber die Kosten der Verlustvermeidung überproportional an, während der Nutzensgewinn immer geringer wird. Die angegebene durchschnittliche Verlustrate von 7,3% für Deutschland kann daher schon erheblich unter der Effizienzgrenze liegen.

Weiterhin ist auf die behauptete Nicht-Subventionierung der Wasserwirtschaft in Deutschland einzugehen. Es ist zwar richtig, daß keine Subventionierung der laufenden Ausgaben stattfindet, wohl aber der Investitionen. So betrug beispielsweise der Fördermittelanteil zum Aufbau der Trinkwasserversorgung in Ostdeutschland teilweise 50% und mehr, ähnliches gilt zumindest für den Aufbau der Wasserversorgung in peripheren Gebieten Westdeutschlands. Konkrete Zahlen dazu sind allerdings nicht verfügbar. D. h., von dem angegebenen durchschnittlich acht Mrd. Euro Investitionsvolumen der Wasserwirtschaft pro Jahr ist möglicherweise ein nicht geringer Teil aus allgemeinen Steuermitteln finanziert. Außerdem gibt das reine Investitionsvolumen noch keine Auskunft über die betriebliche Notwendigkeit der Investitionen.

Schließlich findet sich in der Studie kein Hinweis auf die Frage nach der zukünftigen Rolle der Kommunen in der Wasserwirtschaft. Dies ist erstaunlich, weil es in den letzten Jahren verschiedene Versuche einer (teilweisen) Entkommunalisierung des Wassersektors gegeben hat. Die jeweiligen Effizienzvorteile der privaten bzw. der kommunalen Versorger müßten zumindest diskutiert werden, um ein Gesamtbild der Branche zu zeichnen.

Fazit: Mit diesem „Branchenbild“ hat sich die Wasserwirtschaft keinen Gefallen getan. Dabei wäre eine größere Transparenz auch im Interesse der Kommunen, die die Liberalisierungsdiskussion des Wassermarktes vom Tisch hätten, wenn die kommunalen Wasserversorger ihre größere Effizienz auch gegenüber der Öffentlichkeit belegen könnten. Dies gilt analog für die privaten Versorger, die auf diese Weise ebenfalls ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen könnten, um dadurch die latenten Vorbehalte bei den Bürgern gegen Privatisierungen abzubauen.

Peter.Haug@iwh-halle.de

¹ Besonders widersinnig ist in Deutschland, daß Trinkwasser nahezu klinisch rein gehalten werden soll, die kostspielig herausgefilterten Schadstoffe aber über eine Vielzahl anderer Quellen aufgenommen werden können. So darf Trinkwasser gemäß der Trinkwasserverordnung maximal 50 mg Nitrat und 0,1 mg Nitrit (Wasserwerksausgang) pro Liter enthalten, während z. B. Wurzelgemüse nach der Rückstands-Höchstmengenverordnung bis zu 3 000 mg Nitrat pro Kilogramm und gepökelte Fleischwaren nach der Zusatzstoff-Zulassungsverordnung bis zu 175 mg Natriumnitrit pro Kilogramm enthalten dürfen.